

Wolkenlieder

Autor(en): **Ermatinger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

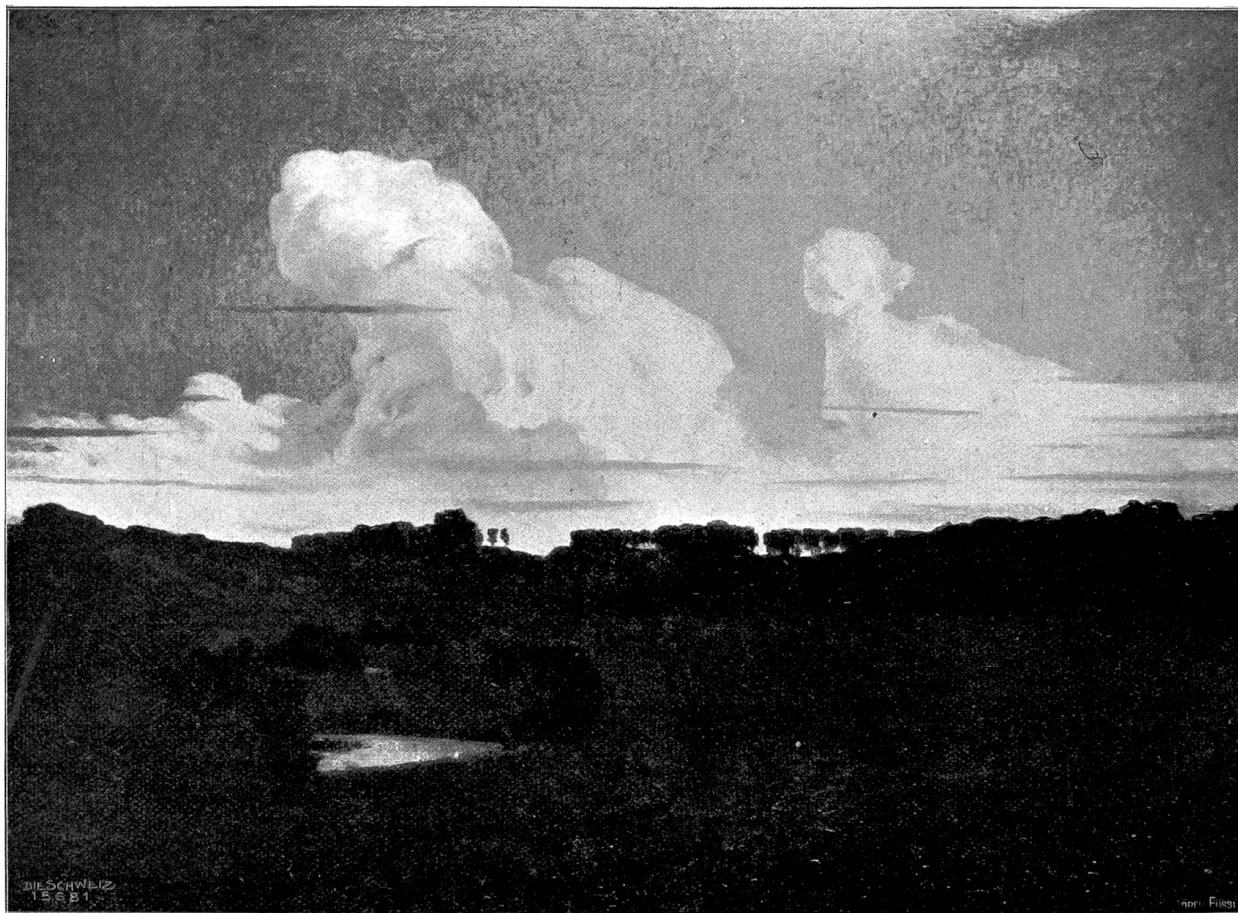
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abendwolken. Nach dem Gemälde von Wllh. Ludwig Lehmann, Zürich-München.

Schritte stolpern über den Kies, und eine verschlafene Stimme jagt: „Ja, Herr, sehr wohl, Herr!“ Dann führt Jim das Pferd in den Stall.

Hellings öffnet die Haustür.

„Beeile dich, Mary,“ fleht Dora; „geh, er kommt!“

„Ja, er kommt!“ höhnt Mary. „Ach, Mädchen, du fannst dir etwas zugute tun auf die Heldentaten dieser Nacht!“

Dora drängt die Zitternde in ihr Zimmer und drückt ihr die Schlüssel vom Schreibtisch in die Hand: „Lege sie zurück an den Ort, wo du sie hergenommen, schnell! Ach, sicher, Mary, glaube mir, es wird zu ertragen sein, sicher!“

„Wie soll auf einmal gerade stehen können, was immer schief gestanden?“ raunt Mary bitter.

Da tönt Mr. Hellings' schwerfälliger Schritt auf der Treppe.

Gilig schlüpft Dora von dannen.

Draußen tobt das Unwetter weiter; Blitze reißen den Himmel auseinander, und in das Grollen des Donners schreit die wütende Stimme des trunkenen Mannes.

Müde, mit schauernden Gliedern steht Dora am Fenster. Wie wird das alles enden? Ach, ihre Seele ist hange bis in den Tod!

(Schluß folgt).

Wolkenlieder.

Von Emil Ermatinger, Winterthur.

I.

Ich hob als Kind mein Auge nach den Auen,
Die herrlich ob der grünen Erde blauen,
Und suchte Gott auf weiter Himmelsflur.
Und in dem goldnen Strahlenschein der Sterne,
Der niedergrüßt aus rätseltiefer Ferne,
Sah ich erschauernd seliger Geister Spur.

Dann schwand der Kindheit Traum. Mit freiem
Sah ich des Lebens wandelnde Geschichte [Blicke
Erstehn aus seiner eignen blühnden Brust.

Da floß ins Herz mir selbstbewußte Stärke;
Mit hohen Braun maß ich der Menschen Werke
Und trug gefaßt der Erde Qual und Luft.

Doch wie die Blumen welkend sich entfärben,
Am Rand der sommerweißen Straße sterben,
Wenn dumpfer Staub auf Blatt und Blüte fällt,
So ward mein Auge trüb in Alltagsenge,
Fühllos mein Ohr für jene Wunderklänge,
Die heimlich zittern durch das Herz der Welt.

Und wandernd durch der Seele Dämmertiefen,
Rief ich die Bilder, die vergessen schliefen,
Rief Wahn und Hoffnung, Traum und Sehnsucht
Und wiegend mich auf ihren lustigen Flügeln, [wach.
Stieg ich empor zu morgenklaren Hügeln
Und sah dem stillen Zug der Wolken nach.

Dicht und grau schließt sich das Wolfendach
Ueber der erstarrten Nebelwand,
Lastet, eine Ebne schwer und flach,
Auf dem fahlen, sommerschwülen Land.

Stumm und unbewegt am starren Ast
Klebt das Blatt, darin die Quelle stockt,
Und der Blüte Schimmer ist verblaßt;
In dem toten Busch kein Vogel lockt.

Und die Stunde schleicht so träg und müd,
Und mein heißer Blick ist trüb und tot,

Nach Osten bäumte sich ein stolz Gewimmel,
Hoch überdunkelnd den geliebten Tag;
Aus Wolfenbergen barst der Donnerschlag;
In grellen Blitzen flammend stand der Himmel.

Dann schwieg das Toben, und der Sturm schlief
Und von den Heeren, die vorbeigezogen, [ein,
Schwamm nur ein Wölklein noch in klaren Wogen,
Das silbern glänzt' im milden Abendschein.

Und als es glomm gleich einem schönen Traume,
Strich durch des Himmels Tiefen jetzt ein Wehn,

Ich rang die lange Nacht in Not und Gram
Und sandt' die Blicke aus nach tausend Wegen,
Und als der Morgen fahlen Auges kam,
Da stand ich auf und schritt dem Tag entgegen.

Und langsam wandernd nach den fernen Höhen,
Darauf der Wald im matten Frühlicht blaute,
Sah ich, wie über ihm sich schlank und schön
Ein Wolkenturm hoch in die Lüfte baute.

Im Frühlingsglanze leuchteten die Hänge,
In grünen Wellen dehnte sich das Land.
Aus Höhen und Tiefen schollen tausend Klänge
Des Lebens, das zu schaffendem Gedränge
Der goldne Strahl aus dumpfer Nacht entband.

Am Felsen lag ich in der klaren Frühe
Und sah des Himmels blauer Flur entlang
Die Wolken wallen sonder Hast und Mühe;
Sanft strich der Wind um ihre weißen Flühe,
Und heiter grügend traf mich ihr Gesang:

„Tu auf dein Aug'! Wir sind die raschen Wogen,
Die spielend einst des Knaben Arm geteilt,
Indes dein Blick am weiten Himmelsbogen,
Wo keine Stürme, keine Wolken flogen,
Zum grünen Strand des ewigen Glücks geeilt.

Und jener Geister leichtbeschwingte Scharen,
Die ewig durch die blauen Fluten fahren,
Vom Sturm gepeitscht, vom hohen Licht durchloht,
Sie deuteten, Abbilder ewigen Strebens,
Den Wechselfreis mir alles Erdelebens
Und lehrten siegen mich ob Nacht und Tod.

II.

Als ob niemals mir ein Glück geblüht,
Nie mein Herz gezagt in Streit und Not.

Aber jetzt, wie aus dem Wolkenmeer
Jäh ein fahler Abendstreifen bricht,
Blickt ein blaß Erinnern zu mir her,
Und die Sehnsucht, laut und lauter, spricht —

Spricht von jener wetterdunkeln Nacht,
Da ich irr auf schroffem Berge stand
Und, vom Hohn des Donners grell umlacht,
Suchend späht' ins blüherhellte Land.

III.

Ich sah die Wolke sanft in Schaum zergeren,
Verflatternd in dem unermeßnen Raume.

Da, wie die Träne mir ins Auge schlich,
Sprach still mein Herz zu mir: Mit solchem Prangen
Bist hoch in Lüften du einhergegangen,
Und Blitze sprühten, Donner dröhnt' um dich.

Dem Wölklein gleich in jenen blauen Weiten,
Wenn still des Lebens letzte Welle steht,
Wirft du versinken, ohne Spur verweht,
Im tiefen Dämmergrund der Ewigkeiten.

IV.

Und siehe! Jetzt, vom ersten Strahl entfacht,
Erglomm sein Haupt in freudig hellem Grüßen,
Indes, ein wirres Labyrinth der Nacht,
Das Wolkendunkel quoll zu seinen Füßen.

Ich sah den Glanz, und mit gefasstem Mut
Prüft' ich des Schicksals nächtliche Gesichte,
Die Brust umbrandet von der dunkeln Flut,
Das Haupt erstrahlend in dem ewigen Lichte.

V.

Wir haben einst als Tropfen Tau gehangen
An Blüt' und Blatt, wetteifernd mit dem Schein
Der lichten Augen, drin mit holdem Prangen
Des Lebens schönstes Glück dir aufgegangen,
An jenem blauen Tag im Frühlingshain.

Wir sind die Tränen, die in banger Nächten,
Vom Schlaf geslohn, dein heißes Kissen trank,
Als Reu und Angst, dein freies Herz zu knechten,
Umschlossen dich mit klammernden Geslechten,
Der Zukunft Goldgewölk in Dunkel sank.

Dein Leben all, es ruht in uns geborgen,
Von keinem Staub der Erde mehr beschwert;
Es wandelt mit uns über Glück und Sorgen;
Nur manchmal noch, an klaren Frühlingmorgen,
Grüßt es dich leicht, zu ewigem Tau verklärt.“



Sommermorgen.

Nach dem Gemälde von Wilh. Ludwig Lehmann, Zürich-München.

